

HEYNE  
BÜCHER

SCIENCE FICTION  
Ein utopischer Roman

Er treibt Handel  
mit den Sternen.  
Keiner kennt wie er  
die Menschen,  
die Welt und das Universum

POUL  
ANDERSON  
**DER  
STERNEN-  
HÄNDLER**



**POUL ANDERSON**

**DER  
STERNENHÄNDLER**

*Utopischer Roman*

*Deutsche Erstveröffentlichung*

**WILHELM HEYNE VERLAG MÜNCHEN**

HEYNE-BUCH-NR. 3079  
im Wilhelm Heyne Verlag, München  
Titel der amerikanischen Originalausgabe  
**TRADER TO THE STARB**  
Deutsche Übersetzung von Walter Brumm



Copyright © 1964 by Poul Anderson  
Printed in Germany 1966  
Umschlag: Atelier Heinrichs & Bachmann, München  
Gesamtherstellung: H. Mühlberger, Augsburg

Er hieß Nicholas van Rijn und war ein interstellarer Abenteurer, ein Handelsmann und Frauenheld des 21. Jahrhunderts.

Er zog alle Register seines Könnens, als es darum ging, das Versteck der Extraterrestrier ausfindig zu machen, den sterbenden Planeten zu retten und das Rätsel der Wilden von Kain zu lösen.

Drei Abenteuer des Sternenhändlers, meisterhaft geschildert von Poul Anderson, dem bekannten SF-Autor aus den USA.

## Das Versteck

Kapitän Bahadur Torrance nahm die Nachricht auf, wie es sich für ein Mitglied der Internationalen Bruderschaft der Raumfahrer gehörte: Er nahm sie äußerlich ruhig zur Kenntnis und unterbrach nur zweimal mit sachlichen Fragen. Als der andere geendet hatte, sagte er einfach: »Gut gemacht, Yamamura. Bitte behalten Sie es für sich. Ich werde mir überlegen, was getan werden kann.« Aber als der Erste Ingenieur die Kabine verlassen hatte – die Nachricht war nicht von der Sorte gewesen, wie man sie über die Sprechanlage verbreiten konnte –, schenkte er sich einen dreifachen Kognak ein, setzte sich und starrte düster aus dem Fenster.

Er war ein weitgereister Mann und hatte viel gesehen, aber er war immer noch zu jung, um beim Anhören seines Todesurteils nicht zu frösteln.

Der Blick auf den Speziialschirm zeigte eine solche Anhäufung von Sternen, daß nur ein erfahrener Astronaut einzelne Gestirne identifizieren konnte. Torrance fiel es nicht schwer, den Polarstern auszumachen. In dieser Richtung, mit einer Abweichung von nur wenigen Graden, befand sich Walhalla, eine Sonne vom G-Typ. Die Entfernung war noch zu groß, als daß man mehr als einen winzigen Lichtpunkt unter unzähligen anderen erkennen konnte, aber Torrance empfand es als tröstlich, daß seine Augen auf den nächsten Stützpunkt der Liga gerichtet waren, wo es in einem grünen Tal des Planeten Freya HXuer, Menschen und andere Raumschiffe gab. Und das um so mehr, als er nicht erwartete, jemals wieder dort zu landen.

Die *Hebe* lag ruhig und scheinbar unbewegt auf ihrem Kurs, obwohl sie mit einer Geschwindigkeit durch den Raum schoß, die das Licht weit hinter sich ließ. Immer noch zu langsam, dachte Torrance, um uns zu retten.

Nun, als Kapitän hatte er zuerst an die anderen zu denken. Er seufzte und stand auf. Er verbrachte einen Moment vor dem Spiegel. Es war wichtig, Haltung zu bewahren und sich nichts anmerken zu lassen. Aus einer gewissen Eitelkeit heraus pflegte er die blauweiße Kapitänsuniform dem grauen Overall vorzuziehen, der als Arbeitskleidung üblich war. Als Bürger des Planeten Ramanuja trug er einen Turban mit dem Abzeichen der Interstellaren Liga, der sein schmales, dunkelhäutiges Gesicht eindrucksvoll krönte.

Durch einen schmalen Korridor erreichte er die Räume des Schiffseigners. Der Steward kam ihm mit einem leeren Tablett entgegen, und Torrance trat durch die offene Tür ein, schlug die Hacken zusammen und verbeugte sich leicht. »Ich bitte die Störung zu entschuldigen«, sagte er. »Darf ich mit Ihnen sprechen? Es ist dringend.«

Nicholas van Rijn stemmte einen vollen Maßkrug an die Lippen. Sein Doppelkinn zitterte unter dem steifen Ziegenbart, und das Geräusch seines Schluckens übertönte für einige Sekunden die leisen Klänge einer Mozart-Sonate, die irgendwo aus einem Wandlautsprecher drangen. Der Raum war kostbar eingerichtet, aber von chaotischer Unordnung. Jeri Kofoed lag blond, großäugig und bemerkenswert attraktiv auf der Couch neben van Rijns Sessel, hatte die Beine angezogen und las in einem Buch. Nun hob sie den Kopf und warf Torrance einen fragenden Blick zu. Torrance, der verheiratet war, aber schon zu lange einsam gelebt hatte, riß seinen Blick nur mit einiger Mühe von ihr los.

»Ahh!« Van Rijn setzte den Maßkrug ab, knallte ihn auf den Tisch und wischte sich den Schaum vom Bart. »Pocken und

Pestilenz! Nichts ist so gut wie das erste Bier des Tages! Ach, Torrance, wenn Sie einmal ein armer, alter, fetter, einsamer Mann sind, werden Sie sich an mich erinnern und wünschen, daß Sie besser zu mir gewesen wären. Aber dann wird es zu spät sein.« Er seufzte tief und kratzte sich im Pelz seiner Brusthaare. In der beinahe tropischen Temperatur, die er in seinem Wohnraum bevorzugte, genügte ihm ein indonesischer Sarong als einziges Kleidungsstück. »Nun, was gibt's, daß Sie mich bei meiner Arbeit stören?«

Seine Stimme klang gemütlich, fast heiter. Die gute Laune hatte ihn nicht mehr verlassen, seit sie den Adderkops entkommen waren. Und mit Recht, denn selbst für eine bewaffnete und mit ultrastarken Triebwerken ausgerüstete Raumjacht war es mehr als eine Leistung, drei feindliche Kreuzer abzuschütteln; es kam einem Wunder nahe. Nicholas van Rijn brannte noch immer in Dankbarkeit vier Kerzen vor der Statuette seines Schutzheiligen St. Dismas. Gewiß, manchmal bewarf er den Steward mit Geschirr, wenn ein Getränk später als erwünscht eintraf, und mindestens einmal täglich entließ er jeden Mann an Bord des Schiffes. Aber das war normal.

Jeri Kofoed hob sanft ihre Brauen. »Dein erstes Bier, Nicky?« murmelte sie. »Du hast doch erst vor zwei Stunden...«

»Ja, aber das war noch vor Mitternacht. Wenn auch nicht nach Greenwichzeit, so doch nach irgendeiner anderen, nicht? Also ist ein neuer Tag.« Van Rijn nahm seine Pfeife vom Tisch und begann sie zu stopfen. »Nun setzen Sie sich schon, Kapitän Torrance, machen Sie es sich bequem und leihen Sie mir Ihr Feuerzeug. Sie sehen ja so käsig aus! Ihr jungen Leute habt keine Ausdauer. Als ich noch in der Raumfahrt arbeitete, mußten wir alle unsere Probleme selber lösen. Heutzutage kommt jeden Augenblick einer und fragt mich, wie er sich die

Nase wischen soll. Ich bin der einzige, der noch Mumm in den Knochen hat.« Er schlug sich klatschend auf seinen faßförmigen Bauch. »Also, was ist schon wieder schiefgegangen?«

Torrance befeuchtete seine Lippen. »Ich würde lieber unter vier Augen mit Ihnen sprechen, Chef.«

Er sah Jeris Gesicht erbleichen. Sie war kein Feigling, denn für solche war in einem weit vorgeschobenen Grenzposten kein Platz, selbst wenn er auf einem so angenehmen Planeten wie Freya lag. Sie war mit auf diese gefährliche Reise gegangen, weil sie ein opportunistisches Mädchen war und die einmalige Gelegenheit erkannt hatte, sich an den berühmten Handelskönig und Inhaber der ›Interstellaren Gewürz- und Spirituosengesellschaft‹ heranzumachen. Während des Kampfes und der darauffolgenden Flucht hatte sie die Nerven behalten, obwohl der Tod ihnen allen sehr nahe gewesen war. Aber sie waren immer noch weit von ihrem Planeten entfernt, kreuzten zwischen unbekanntem Sternen und wurden vom Feind gejagt.

»Also geh schon ins Schlafzimmer«, befahl van Rijn.

»Bitte«, flüsterte sie. »Mir wäre wohler, wenn ich die Wahrheit hörte.«

Van Rijns kleine schwarze Augen blitzten. »Nichts da!« bellte er. »Wenn ich ›Frosch‹ sage, dann hüpfst du, verstanden!«

Sie erhob sich sofort. Er streckte seinen Arm aus und ließ die behaarte Hand auf ihr rundliches Hinterteil klatschen. Es klang wie ein Pistolenschuß. Sie stieß einen leisen, erschrockenen Schrei aus und entflohen beleidigt. Van Rijn läutete nach dem Steward.

»Ich brauche noch ein Bier«, sagte er zu Torrance. »Was stehen Sie herum und glotzen? Ich bin kein überbezahlter Faulenzer wie Sie und habe keine Zeit. Ich muß noch alle



Gewürzpreislisten überarbeiten, bevor wir auf Freya landen. Dieser Idiot von einem Vertreter könnte mindestens zehn Prozent mehr berechnen, ohne daß es dem Absatz schaden würde, das schwöre ich!«

Torrance bewahrte mit Mühe die Fassung. »Ich werde mich kurz fassen, Chef. Yamamura hat mir eben eine Meldung gemacht. Sie wissen, daß wir beim Kampf von einem Geschöß gestreift worden sind, das den Maschinenraum leicht beschädigte. Reaktor und Konverter schienen keinen Schaden davongetragen zu haben, aber nachdem unsere Leute das Loch geflickt hatten, überprüften sie die ganze Anlage. Jetzt stellten sie fest, daß ungefähr das halbe Leitungsnetz des Infragenerators durchgebrannt ist. Wir können nicht mehr als einen Bruchteil davon ersetzen. Wenn wir volle Kraft beibehalten, brennt uns in den nächsten fünfzig Stunden der ganze Konverter aus.«

»Ach so.« Nicholas van Rijn wurde ernst. »Könnten wir nicht ganz stoppen, um die Reparaturen auszuführen? Ohne den Hyperantrieb wären wir so schwer zu lokalisieren, daß die verdammten Adderkops keine Chance hätten.«

»Nein, Chef. Ich sagte schon, daß wir nicht genug Ersatzteile an Bord haben. Dies ist eine Jacht, kein Kriegsschiff.«

»Gut. Wir müssen also im Hyperantrieb bleiben. Unter welchen Voraussetzungen können wir in Rufweite von Freya kommen, bevor unsere Triebwerke ausbrennen?«

»Vielleicht, wenn wir auf ein Zehntel der Höchstgeschwindigkeit heruntergingen. Aber dann wären wir noch sechs Monate unterwegs.«

»Nein, mein lieber Freund, so lange darf es nicht dauern. Wir würden nicht einmal in die Nähe von Walhalla kommen, weil die Adderkops uns vorher abgefangen hätten.«

»Das ist anzunehmen. Wir haben ohnedies nicht genug Proviant für sechs Monate an Bord.« Torrance fuhr sich mit

einem Finger unter den Kragen. »Wir könnten versuchen, einen der nahegelegenen Sterne zu erreichen. So bestünde immerhin die Möglichkeit, einen Planeten mit einer industriellen Zivilisation zu finden, dessen Bewohnern man vielleicht beibringen könnte, die nötigen Leitungen herzustellen. Oder wenigstens einen bewohnbaren Planeten...«

»Nein!« Van Rijn schüttelte heftig den Kopf. »So viele Männer und eine Frau, auf Lebenszeit in irgendeiner felsigen oder sumpfigen Einöde, wo es nicht einmal Weintrauben gibt? Da lasse ich mich lieber von den Adderkops in Stücke blasen und sterbe wie ein Mann, bei Gott!«

Der Steward erschien, um nach van Rijns Wünschen zu fragen. »Sie haben wohl inzwischen geschlafen? Bier, aber ein bißchen dalli, oder Gott soll Sie verfluchen! Ich muß denken. Und wie soll ich denken, wenn mein Mund trocken ist wie die Wüste im Mittsommer?«

Torrance sagte vorsichtig: »Ich bin für jeden Vorschlag dankbar, Chef, aber ich kann die Verantwortung, einen feindlichen Angriff herauszufordern, nicht auf mich nehmen.«

Van Rijn wuchtete seinen massigen Körper aus dem Sessel und stapfte schwerfällig durch den Raum. Blaue Rauchwolken hüllten seinen Kopf ein. Als er an der Nische vorbeikam, worin die Statuette von St. Dismas stand, löschte er die Kerzen demonstrativ aus. Plötzlich fuhr er herum. »In dieser Region treiben sich nicht nur die Adderkops herum, Torrance. Vielleicht können wir ein anderes Schiff ausmachen. Yamamura soll die Detektoren ausfahren, bis wir in meinem Büro in Djakarta die Mücken summen hören. Dann gehen wir von unserem direkten Kurs ab und fahren mit verringerter Geschwindigkeit ein reguläres Suchmanöver.«

»Und wenn wir tatsächlich ein Schiff finden? Ich meine, es könnte leicht ein feindliches sein.«

»Das Risiko müssen wir auf uns nehmen.«

»Auf jeden Fall werden wir Zeit verlieren. Während unseres Suchmanövers werden die Verfolger aufholen. Besonders, wenn wir Tage damit verbringen müssen, irgendeine nichtmenschliche Mannschaft, die noch nie von Menschen gehört hat, zu überreden, daß sie uns sofort nach Freya bringt.«

»Mit diesem Problem befassen wir uns, wenn es soweit ist. Haben Sie vielleicht einen besseren Plan?«

»Hm...« Torrance verfiel in düsteres Grübeln.

Der Steward brachte einen frischen Bierkrug, und bei seinem Anblick schien van Rijn jedes Interesse an der Diskussion zu verlieren. Er schluckte und schmatzte, und als Torrance endlich murmelte: »Ich glaube, Sie haben recht, Chef. Ich werde Yamamura verständigen«, blieb er ohne Antwort.

\*

Jemand klopfte laut an die Tür der Kabine, und Torrance stöhnte. Nach sechzehnständigem Dienst in der Befehlszentrale hatte er gehofft, ein wenig Schlaf zu finden. »Herein.«

Jeri Kofoed trat ein. Torrance erschrak, sprang aus seiner Koje und verbeugte sich. »Madame! Was für eine Überraschung! Kann ich etwas für Sie tun?«

»Bitte entschuldigen Sie die Störung, Kapitän, aber ich mußte kommen.« Sie lächelte verlegen, und Torrance bot ihr einen Stuhl und Zigaretten an, dann setzte er sich ihr gegenüber.

»Wenn ich Ihnen irgendwie behilflich sein kann«, fing er wieder an. »Sie wissen, wie gern ich Ihnen eine Gefälligkeit erweisen würde. Ah – Herr von Rijn...«

»Er schläft. Er hat keine Ansprüche auf mich, wissen Sie. Ich habe keinen Kontrakt oder so etwas unterzeichnet. Natürlich,

wir sind alle seine Untergebenen, und ich widersetze mich auch nicht seinen Wünschen. Es ist nur, daß er mir auf meine Fragen keine Antwort geben will, und wenn ich nicht erfahre, was vorgeht, verliere ich die Nerven.«

Torrance überlegte. Es konnte nicht schaden, wenn er sie über die Havarie informierte, und für die Frau wäre es besser als die ständige Ungewißheit. So erzählte er ihr mit wenigen Worten, was mit der Konverteranlage geschehen war. »Mit Bordmitteln können wir die Reparatur nicht ausführen«, schloß er. »Wenn wir unsere Geschwindigkeit beibehalten, brennt der Konverter vor unserer Ankunft aus. Das würde unseren baldigen Tod bedeuten. Wenn wir dagegen mit gedrosselter Kraft weiterfliegen, bleibt uns der Konverter erhalten. Aber wir brauchten ein halbes Jahr bis in die Nähe von Walhalla, und so lange reicht unser Proviant nicht. Abgesehen davon würden uns die Adderkops innerhalb einer oder zwei Wochen ausfindig machen und zur Strecke bringen.«

Sie erschauerte. »Warum? Ich verstehe das nicht.« Sie starrte auf ihr glühendes Zigarettenende und suchte nach Worten. »Sie wissen besser als ich, Kapitän, daß Freya ein unbedeutender kleiner Planet am äußersten Rande der menschlichen Zivilisation ist. Wir haben außer einigen Handelsschiffen keinen Raumverkehr. Ich weiß überhaupt nichts über die militärische und politische Situation. Niemand hat mir gesagt, daß dies hier mehr als eine normale Handelsmission ist, und ich habe nie daran gedacht, mich genauer zu erkundigen. Warum sind die Adderkops hinter uns her? Was wollen sie von uns?«

Torrance überdachte die Gesamtlage. Bevor er antwortete, mußte er sich klarmachen, wie wenig real dieser Feind für Kolonisten war, die ihre kleine Heimatwelt nur selten verließen. Der Name »Adderkop« entstammte einem der auf Freya gesprochenen Idiome und bedeutete soviel wie

Gesetzesbrecher. Die so Bezeichneten waren vor etwa einem Jahrhundert vom Planeten vertrieben worden. Seit damals hatten die Bewohner Freyas keinen direkten Kontakt mehr zu ihnen. Die Flüchtlinge hatten sich in den unerforschten Tiefen des Raumes jenseits Walhalla auf irgendeinem unbekanntem Planeten niedergelassen. Im Laufe der Generationen war ihre Zahl angewachsen, sie waren mächtiger geworden und hatten einige bewaffnete Raumschiffe in Dienst gestellt. Aber Freya war noch zu stark, als daß sie einen Überfall hätten riskieren können.

Torrance entschloß sich zu einer systematischen Erklärung. »Die Adderkops sind nicht dumm, müssen Sie wissen«, sagte er. »Sie halten sich über die allgemeine Entwicklung auf dem laufenden und wissen, daß die Interstellare Liga ihre Operationen auf diese Himmelsgegend ausdehnen will. Das gefällt ihnen nicht. Für sie würde es das Ende ihrer Überfälle auf wehrlose Planeten bedeuten. Sie könnten keine Tribute mehr eintreiben und müßten die Preise ihrer Handelswaren herabsetzen. Nicht daß die Liga etwa aus Heiligen bestünde. Wir bekämpfen so etwas nicht aus moralischen Gründen, sondern weil die Freibeuterei den Handel und die Profite unserer Mitglieder beeinträchtigt. Weil sich die Adderkops keinen regelrechten Krieg gegen die Liga erlauben können, sind sie auf eine Taktik der kleinen Nadelstiche ausgewichen und beunruhigen unsere Außenposten in der Hoffnung, daß wir sie als unrentabel aufgeben. Und wir waren auch tatsächlich soweit, daß wir diese ganze Region abschreiben und unser Glück anderswo versuchen wollten. Van Rijns Unternehmung sollte so etwas wie ein letzter Vorstoß sein. Die Opposition war so groß, daß er die Expedition selbst leiten mußte.

Sie wissen wohl selber, was er getan hat. Mit Bluff und Bestechung brachte er einen der wenigen gefangenen Adderkops zum Sprechen und bekam einen Tip, der uns in

eine bis dahin unbesuchte Weltraumgegend führte. Wir kreuzten einige Tage, bis unsere Detektoren einen ihrer Transporter ausmachten. Dem folgten wir dann zu einem von Menschen kolonisierten Planeten. Es ist fast sicher, daß es sich dabei um ihren Heimatplaneten handelt.

Wenn wir diese Information zurückbringen, kann die Liga ein paar Schlachtschiffe ausschicken und sie mit einem atomaren Bombardement bedrohen. In diesem Fall müßten sie klein begeben, und das wissen sie so gut wie wir. Sie haben uns entdeckt und mit einigen Kriegsschiffen angegriffen; wir können von Glück sagen, daß wir davongekommen sind. Es ist uns nur gelungen, weil ihre Schiffe veraltet sind. Aber ich glaube kaum, daß sie die Jagd aufgegeben haben. Wahrscheinlich werden sie ihre ganze Flotte für die Suche mobilisieren. Die Vibrationswellen des Hyperantriebs können bis in eine Entfernung von etwa einem Lichtjahr ausgemacht werden. Wenn der Feind also unsere ›Heckwelle‹ ortet und unser beschädigtes Schiff einholt, sind wir verloren.«

Sie sog nervös an ihrer Zigarette, blieb aber sonst ruhig.  
»Was wollen Sie machen?«

»Einen Gegenzug. Statt auf Freya zuzuhalten, werden wir mit mittlerer Geschwindigkeit ein Suchmanöver durchführen. Wenn wir dabei ein anderes Schiff ausmachen, werden wir versuchen, eine Verbindung herzustellen. Sollte es den Adderkops gehören, können wir es vielleicht erobern. Wir müssen aber auch mit der Möglichkeit rechnen, einem nichtmenschlichen Raumfahrzeug zu begegnen. Alle unsere bisherigen Informationen deuten darauf hin, daß es in dieser Region drei oder vier verschiedene Spezies gibt, die über den Hyperantrieb verfügen. Die Adderkops wissen es selber nicht genau. Der Raum ist so ungeheuer groß.«

»Und wenn wir einem nichtmenschlichen Raumfahrzeug begegnen?«

»Dann werden wir tun, was uns angezeigt erscheint.«

Sie nickte trübe. Plötzlich hob sie ihren Kopf zu einem unerwarteten Lächeln. »Danke, Kapitän. Sie wissen nicht, wie sehr Sie mir geholfen haben.«

Torrance unterdrückte ein Grinsen. »Es war mir ein Vergnügen, Madame.«

»Wußten Sie schon, daß ich mit Ihnen zur Erde zurückreise? Mijnheer van Rijn hat mir einen sehr guten Posten angeboten.«

Das hat er schon oft getan, dachte Torrance skeptisch.

Jeri beugte sich näher zu ihm. »Ich hoffe, wir werden auf der Rückreise Gelegenheit haben, einander besser kennenzulernen, Kapitän.«

Bevor er eine Antwort über die Lippen bringen konnte, schrillte die Alarmklingel.

Die *Hebe* war eine Jacht, keine Freibeuterfregatte, doch fiel einem unbefangenen Beobachter die Unterscheidung mitunter nicht ganz leicht. So hatte Nicholas van Rijn unter anderem ein ungewöhnlich empfindliches Detektorensystem einbauen lassen und gebot über eine kriegserfahrene Mannschaft, die er bei den Streitkräften der Liga angeworben hatte.

Lange bevor sie selbst entdeckt wurden, hatten sie das fremde Raumfahrzeug ausgemacht. Torrance schwenkte auf den Kurs des optisch noch nicht wahrnehmbaren Objekts ein und ging auf Höchstgeschwindigkeit. Unter normalen Umständen wäre eine Kontaktaufnahme innerhalb einiger Stunden möglich gewesen, doch der Unbekannte veränderte plötzlich den Kurs, was auf einen Fluchtversuch hindeutete.

»Sie haben Angst vor uns«, bemerkte Torrance zu seinem Ersten Ingenieur, »und sie halten nicht Kurs auf die Sonne der Adderkops. Das beweist, daß sie keine Adderkops sind, aber Grund haben, sich vor Fremden zu fürchten.«

Die Verfolgten merkten bald, daß sich der Abstand zwischen den beiden Schiffen verringerte. Sie schalteten ihren

Hyperantrieb aus und gingen unter die Lichtgeschwindigkeit herunter. Dadurch wurden die radioaktiven Abgase ihres Konverters auf ein Minimum herabgesetzt, und ihr Schiff wurde zu einem winzigen, schwer zu entdeckenden Stäubchen im unendlichen Raum. Ein oft erfolgreiches Manöver, denn häufig gibt der Gegner nach einigen Tagen ergebnisloser Suche auf und macht sich auf den Heimweg. Aber die *Hebe* war vorbereitet. Ihre Computer hatten die Flugrichtung des unbekanntes Objekts ständig verfolgt und am Zeitpunkt seiner Geschwindigkeitsverringering den ungefähren Abstand errechnet. Die *Hebe* hielt weiter auf die ermittelte Himmelsgegend zu und begann dann ihr Suchmanöver, um den verräterischen radioaktiven Abgasen der nuklearen Triebwerke auf die Spur zu kommen. Schon nach zwei Stunden stellten die Detektoren eine schwache Emissionsquelle in der Nähe fest. Torrance ließ die *Hebe* einschwenken, und bald erschien das fremde Schiff verschwommen und winzig auf dem Bildschirm.

Tatsächlich war es mehr als viermal so groß wie die *Hebe*, ein mächtiger Zylinder mit stumpf gerundeter Nase und massiven Antriebsaggregaten, zwei außenbords angebrachten Rettungsbooten und einem Geschützturm. Die Gesetze der Physik diktieren eine ziemlich einheitliche Bauweise für Raumschiffe, aber jeder Raumfahrer konnte sehen, daß dieses Raumfahrzeug niemals von Angehörigen einer menschlichen Zivilisation erbaut worden war.

Feuer blitzte auf. Torrance verließ geblendet das Sichtfenster und kehrte zum Bildschirm zurück. Die Instrumente zeigten ihm, daß der Fremde eine Sprenggranate abgefeuert hatte, die vom automatischen Abwehrsystem der *Hebe* mit einer Rakete abgefangen worden war. Der Verteidigungsversuch des fremden Raumschiffs war schwach und kümmerlich; es konnte sich um kein Kriegsschiff handeln.



»Gut, jetzt können wir verhandeln«, sagte van Rijn über die Sprechanlage. »Rufen Sie die Leute an und versuchen Sie eine Verständigungsmöglichkeit zu finden. Aber schnell! Wir müssen ihnen klarmachen, daß wir nichts Böses wollen, sondern nur nach Walhalla geschleppt werden möchten.« Er zögerte, dann fügte er widerwillig hinzu: »Wir können gut bezahlen.«

»Es wird nicht leicht sein, Chef«, antwortete Torrance. »Jeder kann sehen, daß unser Schiff von Menschen gebaut ist, aber wahrscheinlich haben unsere Gegenüber außer Adderkops noch nie menschliche Wesen gesehen.«

»Meinetwegen. Wenn es nötig werden sollte, müssen wir sie eben kapern und zwingen, uns mitzunehmen. Beeilen Sie sich. Wenn wir zu lange warten, ist alles umsonst.«

Torrance wollte erwidern, daß sie nach seiner Ansicht sicher genug wären. Die Adderkops waren weit hinter dem schnelleren irdischen Raumschiff zurückgeblieben. Sie konnten nicht wissen, daß der Hyperantrieb der *Hebe* abgeschaltet war. Doch dann fiel ihm ein, daß die Sache nicht so einfach war. Wenn die Verhandlungen mit diesen Fremden länger als eine Woche oder so andauerten, könnten die Adderkops bis in diese Himmelsregion vorstoßen und die *Hebe* überholen, womit sie von ihrem Ziel abgeschnitten wäre. Außerdem konnte es ihnen nicht schwerfallen, dieses Frachtschiff mit der *Hebe* im Schlepptau zur Strecke zu bringen, hatten sie es erst entdeckt. Die einzige Hoffnung war, das Walhalla-System bald zu erreichen.

»Wir versuchen es auf allen Bandbreiten, Chef«, meldete Torrance nach einer Weile. »Ohne Antwort. Ich verstehe das nicht. Sie müssen wissen, daß wir sie haben. Sie müssen unsere Anrufe empfangen haben und begreifen, daß wir sprechen wollen. Warum antworten sie nicht? Es würde sie nichts kosten.«

»Vielleicht haben sie das Schiff verlassen«, meinte der Nachrichtenoffizier.

»Ausgeschlossen«, widersprach Torrance. »Das hätten wir gesehen. Versuchen Sie es weiter, Betancourt. Wenn wir in einer Stunde keine Antwort haben, gehen wir längsseits und entern den Kasten.«

In den Empfängern blieb auch weiterhin alles tot. Aber gegen Ende der Gnadenfrist meldete Yamamura eine neue Entdeckung. Aus einer Hecköffnung des fremden Schiffes quoll leichter Rauch, der sogar mit bloßem Auge sichtbar war. Irgendein Energieumwandlungsprozeß schien dort drüben stattzufinden.

Die Männer auf der *Hebe* hatten ihre Raumanzüge angelegt. Torrance schraubte seinen Helm auf und verließ die Brücke, nachdem er die nötigen Anweisungen gegeben hatte. Van Rijn übernahm das Kommando über die kleine Restmannschaft, während Torrance seine Männer in die Luftschleuse führte. Wie ein Hai glitt die *Hebe* an das größere Schiff heran. Torrance sah jetzt, daß der alte van Rijn in seinen jungen Jahren ein ausgezeichneter Raumpilot gewesen sein mußte. Er führte das schwierige Navigationsmanöver mit selbstverständlicher Sicherheit durch.

Plötzlich verschwand das fremde Schiff. Der Rückstoß aus seinen Triebwerken ließ die Jacht wie betrunken torkeln.

»Hölle und Teufel!« fluchte van Rijn. »Er hat den Hyperantrieb wieder eingeschaltet, der Bastard! Dem werden wir es zeigen!« Der defekte Konverter versetzte das Schiff in beängstigende Erschütterungen, aber die Maschine bekam Kraft. Die *Hebe* holte das fremde Schiff ein, und van Rijn schob sie unmerklich näher. Das Manöver gelang ihm so gut, daß Torrance im Augenblick des Kontakts kaum mehr als einen leichten Ruck wahrnahm. Van Rijn schaltete den Antrieb aus, denn nun wurde die *Hebe* im Kraftfeld des anderen

Schiffes, dessen Fahrt sich kaum verlangsamt hatte, mitgenommen. Wenn er gehofft hatte, daß der gekaperte Frachter aufgeben und stoppen würde, sah er sich getäuscht. Die beiden Raumschiffe, jetzt miteinander verbunden, jagten mit etwas mehr als Lichtgeschwindigkeit auf namenlose Sternbilder zu.

Torrance hörte das alles nur durch die Sprechanlage der Luftschleuse. Er unterdrückte eine Verwünschung, gab seinen Männern den Befehl zum Fertigmachen und öffnete den Ausstieg.

Er hatte noch nie ein fremdes Schiff geentert, aber es blieb ihm nicht viel Zeit zum Überlegen. Er suchte sich eine Stelle am Rumpf des fremden Schiffes, die ihm geeignet erschien, und seine Leute errichteten ein aufblasbares Ballonzelt, um das Ausströmen der Luft zu vermeiden; sie wollten die fremde Mannschaft nicht töten.

Die Schweißbrenner der Männer spuckten Flammen. Funken prasselten in bläulichen Kaskaden auf und tanzten durch den schwerelosen Raum. Der Rest der Mannschaft stand mit Druckpistolen und Tränengashandgranaten bereit. Torrance überlegte, wie er sich nach der Gefangennahme der nichtmenschlichen Besatzung verständlich machen sollte. Wie konnte er sie davon überzeugen, daß er nicht in feindlicher Absicht gekommen war? Besonders, wenn er gezwungen sein mochte, einige von ihnen niederzuschießen...

Die äußere Hülle war durchschnitten. Torrance untersuchte die freigelegte innere Schicht. So etwas hatte er noch nie gesehen. Diese Rasse schien die Raumfahrt völlig unabhängig von den Menschen entwickelt zu haben. Obgleich ihre Wissenschaft dieselben physikalischen Gesetze berücksichtigen mußte, sah das Resultat im Detail radikal anders aus. Woraus bestand diese zähe, korkartige Substanz, die zwischen der äußeren und der inneren Metallhülle lag?

War es eine Isolierschicht? Und war darin das Leitungsnetz verlegt, von dem er nirgendwo etwas sehen konnte?

Der letzte Widerstand gab nach, der innere Metallmantel war durchtrennt. Torrance blickte in die runde, schwarze Öffnung und schluckte. Yamamuras Taschenlampe warf einen Lichtkegel auf Metallgestänge und Laufplanken. Torrance ließ sich ins Innere gleiten und fand, daß er schwerelos schwebte. Man hatte die künstliche Schwerkraft abgestellt. Die Mannschaft schien sich irgendwo zu verstecken, und...

Und was war das...?

Torrance kehrte nach einer Stunde zur Jacht zurück. Als er auf die Brücke kam, sah er Jeri Kofoed neben van Rijn sitzen.

»Nun, was gibt's?« fragte der Kaufmann verdrießlich.

Torrance räusperte sich. Seine Stimme klang ihm selbst ungewohnt. »Ich glaube, Sie sollten sich das einmal selber ansehen, Chef.«

»Haben Sie die Mannschaft gefunden? Was sind das für Leute? Und was ist das für ein Schiff, das wir da gekapert haben?«

»Es scheint sich um einen interstellaren Tiertransporter zu handeln. Der Laderaum besteht aus lauter Käfigen – ich meine, aus verschiedenen Abteilungen, von denen jede eigens klimatisiert zu sein scheint. Und in diesen Abteilungen ist das merkwürdigste Sortiment von Kreaturen, das ich je gesehen habe.«

»Was, zum Teufel, geht das mich an? Wo ist der Expeditionsleiter oder Tierhändler? Und wo ist die Besatzung?«

»Das ist es ja eben, Chef.« Torrance schluckte wieder. »Wir sind ziemlich sicher, daß sie sich vor uns verstecken. Zwischen all den anderen Tieren.«

Der Hauptausstieg der Jacht und die Öffnung im Rumpf des fremden Schiffes wurden durch ein Rohr miteinander